

Terms and Conditions

The Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Imprint:

Director: Mag. Renate Plöchl

Deputy director: Mag. Julian Sagmeister

Owner of medium: Oberösterreichische Landesbibliothek

Publisher: Oberösterreichische Landesbibliothek, 4021 Linz, Schillerplatz 2

Contact:

Email: [landesbibliothek\(at\)ooe.gv.at](mailto:landesbibliothek(at)ooe.gv.at)

Telephone: +43(732) 7720-53100

tober am Goldenen Horn herrschte, scheint uns eine Korrespondenz M. Bechers „Der Halbmond unter Wolken“, datiert vom 29. Oktober, wiederzugeben. Wir möchten sie, ehe wir die Schilderung der entscheidenden Schlacht beginnen, an dieser Stelle einreihen. Der Korrespondent schreibt:

Aber Stambul segt der Herbststurm dahin. Dunkle Regenwolken führt er herbei und reißt das letzte vergilbte Laub von den Bäumen der Gerailgärten. Während der Horizont sich finstert und der Regen in Strömen rauscht, fröstelt es den Menschen in den leichten Holzhäusern Stambuls, die an die Zelte der turanischen Vorzeit erinnern. Es verstummt der Klang der „Nud“ und das heitere Lachen. Einsam sind die Frauen, verwaist die Kinder und das Herz der Mütter ist voll schwerer Sorge; denn Gatten, Väter und Söhne stehen vor dem Feinde und jeder Augenblick kann eine Trauerbotschaft bringen. Und allerhand dunkle Gerüchte laufen in Stambul um, die alle Herzen mit Angst um die Gesichte des Landes erfüllen. Zwar hat eine türkische Zeitung in altorientalischer Weise denen Blindheit angewünscht, die solche Lügengerüchte verbreiten. Aber diese wurden in einer Weise bestätigt, die keinen Zweifel mehr daran aufkommen ließ. Es war am Freitag Morgen, da warfen die überfüllten Militärszüge Hunderte und Aberhunderte von flüchtigen Mohammedanern in die Mauern der Sultanstadt. Da standen sie, die Nachkommen der ersten Osmanen, die sich auf europäischer Erde niedergelassen haben, auf dem Pflaster Stambuls, trohige Gestalten, die mit ihren großen Turbanen und den breiten roten Gürteln an die erste türkische Zeit erinnern. Mit großen, verzweifelten Augen sehen sie sich inmitten Stambuls, in einer schreckenerfüllten Nacht, herausgerissen aus ihren Heimstätten, die ihre Väter noch unter Murad I. eingenommen haben. Ein solches Schicksal hatten sie nicht für möglich gehalten. Vor den verachteten Bulgaren flüchten zu müssen, deren Väter Haiduken, Gärtner und Stallknechte waren und die Flucht in toller Angst vor der Vergeltung — denn einige haben kein sehr reines Gewissen ihren christlichen Landsleuten gegenüber — bis in die Stadt des Padischah fortzusetzen! Nun füllen die Frauen und Kinder in dichtem Gedränge die Zimmer des großen Konaks, die schon die flüchtigen aus Tripolis beherbergt haben und die Männer und jungen Burschen, soweit sie nicht zum Militär genommen wurden, hocken auf den Höfen der Moscheen. Eben sah ich sie unter der Loggia der Jeni Dschami auf den Matten hocken, einen roten Sarıf neben dem anderen. Den öffentlichen Schreibern, die hier an ihren Tischchen sitzen, haben sie fast keinen Platz mehr gelassen. Hinter ihnen hängt der

braune Vorhang vor der Pforte der Moschee mit einem weißen Schild in der Mitte, auf dem in zierlichen Buchstaben ein Koranvers geschrieben steht. Wenn der Wind, der die über dem Tischchen des Schreibers hängenden Amulette hin- und herschaukelt, zu stark weht, ziehen sie sich in den Dämmer der Moschee zurück. Turhan Sultaneh, die Mutter Mehmeds IV., hat sie fest genug gegründet, die gewaltigen Pfeiler und Kuppeln. Viele Stürme haben ihre Steinmassen umbraust. Auch dieser jüngste Sturm mäsigt seine dröhnende Stimme hier zu sanftem Säufeln. Der Widerhall der arabischen Gebetsworte, den die Kuppeln und Bogen wiedergeben, wirkt wie eine wohlthätige Narkose, die alle Schmerzen einschläfert. Und was brauchen diese Herzen anderes als ein Einschläferungsmittel für ihren gebrochenen Mut und ihren verwundeten Stolz! . . . Im siegesgewissen Stambul hat man der Ankunft der Flüchtlinge mit Befremden zugeschaut. Man konnte sich dieses Ereignis nicht anders erklären, als dadurch, daß man annahm, die Mohammedaner seien wegelaufen, weil sie die Griechen laufen sahen. Und von den Griechen behauptet man, daß sie die ersten sind, die bei dem Knattern der Gewehre die Flucht ergreifen. Die Griechen werden auf Grund der Ereignisse des Jahres 1897 allgemein unterschätzt. Erst neulich fiel mir eine Skizze des Schriftstellers Gesai Beş in die Hände. Sie stammt aus dem Jahre, wo die osmanischen Truppen ihre leichten Siege bei Domoko und dem Furkapas gewannen. Es wird darin ein großsprechender griechischer General geschildert, der, mit seinen Truppen an der türkischen Grenze stehend, an seine Mannschaften an eine vom alten Hellenenstolz getragene Rede hält. Er erinnert sie, daß sie die Enkel des Phidias, des Perikles und des Platon sind. Während aber die Gipfel des Olymps in der Abendsonne aufleuchten und die Wohnsitze der alten Götter in überirdischem Scheine erglänzen, sieht er, wie sich die türkischen Truppen gegen die Grenze heranwälzen — Tausende und Abertausende, ein ganzes Volk in Waffen, das gar nicht enden will, so zahllos ist es — und, von Schrecken ergriffen, gibt der neuhellenische General den Befehl zum Rückzug, da er die Unmöglichkeit einsieht, mit diesem Volk, das zahllos ist, wie der Sand am Meer, fertig zu werden . . . Aber jetzt vergift man zu leicht, daß dieses kleine hellenische Volk nicht allein dasteht, daß alle diese Scharen, die es in der Isolierung erdrückt haben würden, jetzt noch mit anderen Gegnern zu kämpfen haben, die es sich in den Kopf setzen, zu siegen oder unterzugehen . . .

So erhält der alte Türkenstolz eine unheilbare Wunde, durch die er gebrochen wird. Wie schnell sich der mohammedanischen Volksmassen